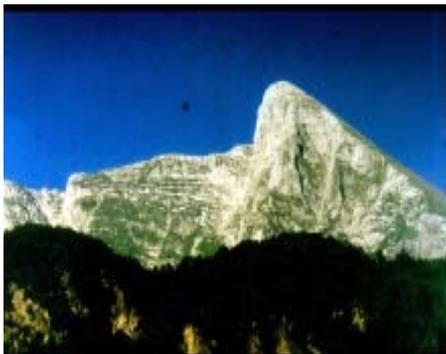


An den Ufern der Soca

von Boot&Berg-Mitarbeiter
 Gerhard Fitzthum
 in Frankfurter Allgemeine Zeitung
 14.9.2000



Der Kreuzweg ist eher eine Prachtstraße. Fünf Meter breit und geteert führt er an verwilderten Ackerterrassen vorbei den Berg hinauf mit zwölf Stationen aus Stein und Bronze und Andachtsnischen, die an Sitzbänke für Riesen erinnern. Oben angekommen, öffnet sich der Blick auf einen unvollendet wirkenden Pyramidenbau mit herrschaftlichen Treppenaufgängen und mächtigen Rundbögen. Die Symmetrie dieses Ensembles wird nur von einem alten Kirchlein aufgebrochen, dessen Turm über den obersten Mauerring hinausragt. Es sieht so aus, als würde es dort oben gefangen gehalten.

Was da im slowenischen Bergwald steht, ist das Ossarium von Kobarid, das siebentausend Gefallenen des Ersten Weltkriegs zur letzten Ruhestätte geworden ist. Die Gebeine von jeweils dreißig bis fünfunddreißig Soldaten liegen hier in alphabetischer Ordnung und mit Angabe des militärischen Rangs in Grabkammern, die mit großen Platten aus grünem Serpentin verschlossen sind. Daß nur italienische Namen eingraviert sind, ist nicht weiter verwunderlich. Kobarid heißt zwar nicht mehr Caporetto, gehörte aber zwischen 1918 und 1947 zu Italien, genauso wie das ganze obere Isonzo-Gebiet, in dem die blutigsten Schlachten des Ersten Weltkriegs geschlagen wurden.

Auf jeder Tafel steht in großen Lettern über der Namensliste das Wort „Presente“. Fern davon, ein bloßes „Memento mori“ zu sein, spielt der Begriff mit seiner zweiten, militärischen Bedeutung: Mit „Presente“ - zu Befehl - signalisiert der angetretene Soldat dem Vorgesetzten, daß er zu tun bereit ist, was ihm befohlen wird - in diesem Fall mit der unzweideutigen Botschaft: „Diesen Boden haben wir mit unserem Blut verteidigt und werden ihn auch in Zukunft verteidigen.“ Nur deswegen hatte Mussolini, der bei der Einweihung des Beinhauses im September 1938 persönlich anwesend war, die Toten exhumieren und von den umliegenden Soldatenfriedhöfen an diese zentrale Stelle bringen lassen, um den territorialen Ansprüchen Italiens sichtbaren Ausdruck und metaphysische Würde zu verleihen - eine makabre Zweit-Verwertung der sterblichen Überreste jener zwangsrekrutierten Bauern- und Klembürgersöhne, die zwanzig Jahre zuvor durch Kugeln, Bajonette, Granaten, Giftgas, Lawinen oder Kälte ums Leben gekommen waren.

Das alles ist freilich längst Geschichte, und sie war es schon 1947, als das Isonzo-Gebiet an Titos Jugoslawien fiel. Heute ist das Verhältnis zwischen Slowenen und Italienern weitgehend entspannt. Das vom italienischen Staat unterhaltene Ossario di Caporetto ist nun eine Station auf einem thematischen Rundwanderweg, der militärgeschichtliche und naturräumliche Sehenswürdigkeiten miteinander verbindet. Vom Beinhaus aus führt der Lehrpfad zunächst zur spätantiken Siedlung von Toncov Grad, dann geht es an verfallenen Unterständen vorbei durch die alten Schützengräben hinunter zum Isonzo, der in Slowenien Soca heißt. Man überquert den kristallklaren Wildfluß auf einer neuen Hängebrücke und steigt zum Slap Kozjak auf, einem spektakulären Wasserfall in einer unterirdischen Karsthalle. Schließlich geht es hinab zur Napoleon-Brücke, die die Soca-Schlucht in abenteuerlicher Höhe überwindet. Die französischen Truppen haben sie nicht erbaut, aber verbreitert und stabiler gemacht.

Sie zogen hier ebenso talaufwärts wie die Römer, die die erste Straßenverbindung über den Predil-Paß nach Norden anlegten. Seither war das Soca-Tal immer wieder Durchzugs- und Aufmarschgebiet verschiedener Völker und Heere gewesen. Für die Machthaber Nord- und Mitteleuropas wurde es das Tor zum Mittelmeer, und Kobarid war ein strategischer Punkt von größter Wichtigkeit: Aus der friulanischen Tiefebene kommend, stößt man hier auf die Barriere der Julischen Alpen - ein schwer zu nehmendes Hindernis auf dem Weg ins Landesinnere.

Ist man zu Fuß oder mit dem Rad unterwegs, so ist es kaum möglich, die Napoleon-Brücke zu passieren, ohne einen Moment zu verweilen und einen Blick in die Schlucht zu werfen. Selbst einheimische Mopedfahrer sieht man stehenbleiben und zur Soca hinabschauen, als ob sie sich versichern müßten, daß sie noch da ist. Simon Gregorcic, der wichtigste slowenische Dichter des ausgehenden 19. Jahrhunderts, hat sie als „die herrliche Tochter der Berge“ besungen. Die smaragdgrüne Farbe der Soca entsteht durch das kalkhaltige Wasser und die Grünalgen, die sich darin verbreiten. Dazu kommt die beispiellose Sauberkeit und das südliche Licht. Mit Recht gilt sie als der schönste Fluß Europas und einer der schönsten der Welt. Klare grüne Becken, in denen sich die weißen Gipfel der Julischen Alpen spiegeln, wechseln mit wilden Passagen, das Ufer ist naturbelassen und unverbaut, verwegene Hängebrücken sind über Kilometer die einzigen Zeichen der Zivilisation.

Als Badelluß eignet sich die Soca allerdings nicht. Das Wasser rinnt nicht von den Berghängen herab, sondern steigt in nicht einmal neunhundert Meter Meereshöhe aus einer tektonischen Spalte im Karst empor, wo es mit vier Grad Celsius ans Tageslicht tritt. Bis Kobarid erwärmt es sich selbst im Hochsommer höchstens auf neun bis zwölf Grad. Die marmorierte Soca-Forelle, die nur hier





vorkommt. stört dies nicht. Man sieht sie von der Napoleonbrücke aus im Wasser stehen und findet sie abends auf den Speisekarten der Region wieder. Bedroht wird die endemische Spezies aber von standortfremden Forellenarten, die ausgesetzt wurden, nachdem die halbverhungerten Soldaten den Fluß mit Sprengstoff leergefischt hatten.

Bedroht wird die *Salmo marmoratus* aber auch von den Rafting-Abenteurern und Kajak-Fahrern, die die obere Soca in den letzten Jahren in einen Sportplatz verwandelt haben. Vor allem an Juli- und August-Wochenenden ist es vorbei mit der Idylle am Fluß, denn dann sitzen nicht nur die tschechischen, ungarischen, deutschen und holländischen Kanu-Urlauber in ihren Booten, sondern auch noch die Sonntagspaddler aus dem nahen Italien. Aber auch im Frühjahr, wenn der Fluß noch mehr Wasser führt, versammelt sich die Wildwasser-Szene, um sich bei Schwierigkeitsgraden von II bis IV durch Stromschnellen und Verblockungen zu kämpfen. Ein halbes Dutzend Wassersportler läßt hier jedes Jahr sein Leben. Die Naturschützer stört nicht nur die gestiegene Zahl der Paddler, sondern auch das gewandelte Selbstverständnis, mit dem immer mehr von ihnen heute unterwegs sind: Statt wie früher den Fluß in klassischen Kajaks zu bewundern, an den besseren Stellen einen Moment zu üben und dann weiterzufahren, sitzen sie jetzt in unverwüstlichen Rodeo-Kurzbooten, mit denen sich sogar die Felsen attackieren lassen. Die Aggressivität ihres Spiels spiegelt sich auch in der Ausrüstung. Mancher dieser Snowboarder des Wassers schmückt sich mit einem Kopfschutz, der die Form eines Stahlhelms hat. Im Mittelpunkt steht nun nicht mehr das Natur- und Landschaftserlebnis, sondern die sportliche Selbstinszenierung. Folgerichtig kommt es zu ausgedehnten Aufenthalten in den Kehrwassern, was die anderen Paddler zu langen Wartezeiten zwingt und für bedrohte Arten wie Flußuferläufer und Flußregenpfeifer eine Dauerstörung bedeutet. Nicht weniger problematisch ist das Rafting in Großschlauchbooten, das an der Soca jährlich von mindestens zwanzigtausend Personen betrieben wird. Zwar gibt es seit Jahren zum Schutz der Kleinlebewesen am Flußgrund Bestimmungen, wie tief das Wasser sein muß, um befahren werden zu können, aber in der Praxis werden sie nicht kontrolliert.

Daß talaufwärts in Bovec seit diesem Sommer Nutzungsgebühren erhoben werden, hat mit dem Naturschutz ebenfalls nur wenig zu tun. Langfristig soll der Verkauf von Punkt Karten zwar auch eine Reduzierung der Wassersportler bewirken, sagt Marko Vidic, der Chef des kommunalen Tourismusreferats, im Moment gehe es aber erst mal darum, Geld in die Gemeindekassen zu bekommen, damit man Aus- und Einstiegsstellen bauen könne und das wilde Parken am Straßenrand und die Zerstörung der Ufervegetation ein Ende hätten. Auch gehe es darum, den einheimischen Veranstaltern durch günstige Abonnement-Bedingungen einen Wettbewerbsvorteil gegenüber Anbietern aus Tschechien, Italien und Deutschland zu verschaffen. Kritiker wenden freilich ein, daß die Einstiegsstellen längst gebaut sind und auch die Wassersportfirmen, die vor Ort ihre Dienste anbieten, gar nicht alle aus Bovec stammen.

In der Höhe von Kobarid ist die Situation auf der Soca dagegen noch unproblematisch. Am Campingplatz von Trnovo, dem obersten Weiler der Gemeinde, wird im Grunde nur noch ausgestiegen. Flußabwärts folgt zuerst die offizielle Kajak-Weltmeisterschaftsstrecke und dann die für den Publikumsverkehr gesperrte Große Schlucht, in die sich nur trainierte Spezialisten und Lebensmüde wagen. Wer hier einen Felsen falsch ansteuert und umkippt, wird unter Wasser in einen immer enger werdenden Trichter gezogen. Die Bergung der Leichen kostet der Gemeinde ein Vermögen. Unterhalb der Klamm ist der Fluß wieder befahrbar, aber man bekommt die Boote nur unter größten Mühen ans Wasser, weshalb kaum jemand unterwegs ist. Dann folgt bis hinunter ins Tolminer Becken eine lange Passage mit leichtem Wildwasser, die das Herz jedes Bootswanderers höher schlagen läßt, der Sport- und Spaß-Fraktion aber zu langweilig ist. Auch zum Rafting eignet sich der Fluß hier nicht.

Glaubt man Pavel Gregorcic, dem Bürgermeister von Kobarid, so will man den Trubel mit den Trendsportlern hier auch gar nicht. Die intakte Natur, der wichtigste touristische Trumpf Sloweniens, müsse vor den Outdoor-Aktivisten geschützt und die Kommunalpolitik dürfe nicht von Adventure-Konzernen bestimmt werden. Man setze auf Gäste, die der Natur mit Respekt begegnen und ein breiteres Interesse an der Region mitbringen. Diese auch an Kultur und Geschichte interessierten Gäste kommen schon heute nach Kobarid: Das 1993 vom Europarat ausgezeichnete Museum zur Geschichte des Ersten Weltkriegs zählt jedes Jahr 70 000 Besucher. Es ist privat organisiert und erschöpft sich nicht darin, über den Verlauf der Kampfoperationen zu berichten. Im Mittelpunkt steht die Darstellung des Leidens, Lebens und Sterbens des einfachen Soldaten.

Wovon sich die Kommunalpolitiker von Kobarid absetzen wollen, ist klar: Bovec, das eigentliche Touristenzentrum der Region, ist Vor- und Schreckensbild zugleich. Der im April 1998 von einem schweren Erdbeben heimgesuchte, zur Zeit der Habs-

Bovec (Plezzo / Flitsch)

Bovec liegt an der Hauptstraße von Predel und Vrsic nach Kobarid, wo sich das schmale Soca-Tal nach Süden in ein breites Talbecken öffnet. Der Ort ist schon mehr als 800 - Jahre alt, auf deutsch hieß er Flitsch, auf italienisch Plezzo. Heute leben hier 1600 Einwohner, für Übernachtungen stehen 2000 Betten zur Verfügung. Es herrscht mildes Alpenklima mit warmen, aber nicht zu heißen Sommern und milden Wintern. Der schlichte Baustil der Häuser im Ort ist ein Gemisch aus alpenländischen und mediterranen Einflüssen. Man sieht noch die Schäden vom letzten Erdbeben 1998.

Gerade im Oberen Soca-Tal war es nie leicht, zu überleben. Vom Spätherbst an, wenn die ersten kälteren und kürzeren Tage kommen und der Vrsicpaß unbefahrbar wird, kam kaum jemand in das Trenta-Tal. Die Einödhöfe und Dörfer auf dem linken Ufer liegen wegen der Steilhänge über 3 Monate ohne Sonne im Schatten. Im Sommer gibt es in dem schmalen Tal viel Sonnenlicht, an einigen Stellen sogar bis 12 und mehr Stunden pro Tag. Die Bauern bauen Kartoffeln, Mais, Hülsenfrüchte und ein wenig Gemüse an und züchten Schafe und Ziegen. Den hervorragenden Käse kann man bei Bauern im Tal oder auf den Hochalmen kaufen, auf die die Tiere im Frühjahr hinaufgetrieben werden. Seit 1974 die Gondelbahn auf den Berg Kanin und die Hotelanlagen im Ort gebaut wurden, haben viele Einheimische Beschäftigung im Tourismus gefunden oder gleich ihre Bauernhöfe für touristische Zwecke eingerichtet.

Der Ort liegt 483 m hoch am rechten Ufer der Soca und wird umringt von über 2000 Meter hohen Berggipfeln. Der größte Ort im Oberen Soca-Tal ist auch das wichtigste Touristenzentrum der Gegend. Bovec und seine Umgebung hat sich zu einem Stützpunkt für "Aktivurlauber" entwickelt, was immer man darunter versteht.



Kobarid

(Carporetto, Karfreit)

Das Städtchen an der italienischen Grenze unter dem über 2200 m hohen Krn verbindet Friaul-Venetien mit dem Soca-Tal und strahlt überall mediterranen Einfluß bis in die Gastronomie ("Kotlar", "Francko") aus. Der alte Kern erstreckt sich rund um den Marktplatz mit seinen Cafes und Läden. In einem der Häuser soll im 1. Weltkrieg als Sanitäter auf italienischer Seite Ernest Hemingway gelebt haben (nachzulesen in seinem Roman "In einem anderen Land").

Hier finden wir auch das preisgekrönte "Museum des 1. Weltkrieges" mit 1000 Exponaten, dem Nachbau einer Kaverne sowie der Darstellung der taktischen Operationen der 12. Isonzo-Schlachten anhand eines Großreliefs. Nördlich über Kobarid steht auf einem bewaldeten Hügel die Kirche Sveti Anton. In einer halbstündigen Wanderung kann man sich hier einen schönen Blick ins Flußtal erwandern. Die Bogennischen an der Treppe dienen als Beinhaus für 7000 gefallene und vergiftete italienische Soldaten. Vom Aufenthaltsort - dem Campingplatz Koren kann man in einer kurzen Wanderung den Kozjak-Wasserfall erreichen und einen weiten Talblick in die Soca-Schlucht genießen.

burger Flitsch genannte Ort sieht aus wie ein einziger Aktivsport-Bazar: Ständer mit Neoprenanzügen und Schwimmwesten stehen auf den Plätzen des Dorfes, daneben warten auf Bootsanhängern gestapelte Schlauchboote und Kajaks auf Freizeitabenteurer, mit grellbunten Werbetransparenten versuchen Verleiher und Veranstalter die Kundschaft an den Verkaufsstellen der Konkurrenz vorbeizulocken.

"In Bovec hat man den Tourismus zum Dreh- und Angelpunkt gemacht", sagt Pavel Gregorcic, "wir dagegen wollen uns allenfalls zu fünfzehn Prozent aus dem Fremdenverkehr finanzieren." Doch dahin ist der Weg noch weit: In der erst 1994 von Tolmin unabhängig gewordenen Gemeinde fehlt es an Unterkünften, vor allem an einfachen Pensionen und Appartements mit Frühstück oder Halbpension; nach denen die Nachfrage immer größer wird. Der Bürgermeister will das Bettenangebot in den nächsten Jahren vervielfachen, aber nicht durch Zweitwohnungen, die Auswärtigen oder Ausländern gehören, sondern durch Ausbau von leerstehenden Scheunen, die in den Händen der Einheimischen bleiben. Fünfzig dieser "appartmas" sollen in den nächsten Jahren entstehen. Dem touristischen Aufschwung Kobarids steht im Moment jedoch zweierlei im Weg: der chronische Geldmangel und die Tatsache, daß der Beitritt zur Europäischen Union noch auf sich warten läßt. Für Ausländer, die keine Spezialbewilligung für den kleinen Grenzverkehr haben, gibt es auf fünfzig Kilometer Länge nur einen einzigen Übergang nach Slowenien. Das reduziert die Gästezahlen erheblich, vor allem den Italienern behagt es nicht, mit dem Reisepaß ins Wochenende zu fahren.

Das war freilich nicht immer so. Bis vor einigen Jahren herrschte ein regelrechter Benzintourismus zwischen Italien und Slowenien. Weil der Treibstoff hier nur halb so teuer war, kam man zum Tanken herüber und ließ das gesparte Geld dann in einem der Spezialitäten-Restaurants von Kobarid, die dank der Nachfrage, wie Pilze aus dem Boden schossen. Seit sich, die Benzinpreise angeglichen haben, zählt man am Grenzübergang von Kobarid statt der gewohnten 150 000 nur noch 10 000 bis 12 000 Übertritte im Monat. "Jetzt gibt es bei uns hervorragende Restaurants, aber es kommt niemand mehr", klagt Pavel Gregorcic. und auch sonst geht es dem schon mediterran wirkenden Dorf mit einem bescheidenen Neubaugelände nicht besonders gut. Nach der Trennung von Jugoslawien gingen zwei Drittel der Arbeitsplätze verloren. Dreihundert gibt es noch im größten Industriebetrieb, in dem Krankenzubehör hergestellt wird, und ein paar Dutzend in einer Schokoladenfabrik und in einer Molkerei. Viele Slowenen pendeln daher jetzt nach Italien - in das alte Langobardenslädtdchen Cividale oder nach Udine, wo einige große Möbelfabriken stehen. Andere arbeiten im fünfzehn Kilometer talabwärts gelegenen Tolmin, der ehemaligen Verwaltungshauptstadt Westsloweniens, wo es mehrere Industriebetriebe gibt. In Kobarid selbst liegt die Arbeitslosenquote bei dreizehn Prozent. Bedrohlich findet diesen Zustand hier allerdings niemand. Die Slowenen sind Meister der Improvisation, Überaus fleißig, gingen sie immer schon mehreren Beschäftigungen nach, wodurch die offiziellen Arbeitslosen-Statistiken keinen hohen Aussagewert haben; Ein Familienmitglied geht in die Fabrik, irgendwer besorgt zu Hause die Landwirtschaft, und manchmal erhalten die Großeltern noch Renten aus Italien. Der Anteil der Selbstversorger ist hoch. Von alledem erfährt der Kajak-Tourist kaum etwas. Er weiß auch nichts von der architektonischen Verschiedenartigkeit der Soca-Dorfer und der tiefen Naturverbundenheit der Slowenen, die immerhin schon in den sechziger Jahren durchsetzten, daß der Oberlauf des Flusses nicht in einen riesigen Stausee verwandelt wurde. Unbekannt bleibt ihm schließlich auch alles, was abseits der Talstraße und der Tummelzonen liegt, Dörfer wie Dreznica etwa, das größte Bergdorf der Gemeinde. Versteckt in einer Talmulde in 550 Meter Meereshöhe, gruppieren sich einige Dutzend herausgeputzte Häuser um die gotische Hallenkirche. Das Heu wird an den landestypischen Holzharfen getrocknet oder wie anno dazumal in einzelnen Rundgestellen. Wie überall im slowenischen Hinterland trifft man auf eine gepflegte Kulturlandschaft, wie man sie sonst nur noch aus dem Bilderbuch kennt. Doch die Tage der Idylle sind auch in Dreznica gezählt. Vollerwerbsbauern gibt es selbst hier nicht mehr, und die weiter vom Dorf entfernten Wiesen und Weiden werden schon nicht mehr genutzt, Einzug hält die typische Sekundärvegetation des Mittelmeerraums.

Die touristische Infrastruktur befindet sich in Dreznica erst im Aufbau. Zur Zeit gibt es nur eine kleine Pension, einen Agriturismo-Betrieb, bei dem fast alle Nahrungsmittel aus eigenem Anbau stammen, und ein paar Appartements. Trotzdem hat das Dorf große Zukunftschancen im Fremdenverkehr, was nicht nur mit der Ursprünglichkeit des Ortsbildes zu tun hat, sondern vor allem mit der Tatsache, daß ein Teil des Gemeindegebiets im Triglav-Nationalpark liegt. Dieser ist das touristische Kapital der Region, das sich soeben auszuzahlen beginnt. Schon 1961 gegründet, gehört er zu den ältesten Schutzgebieten der Alpen, Heute umfaßt er 83 000 Hektar, vier Prozent der Fläche Sloweniens. Steinböcke, Gemsen, Adler, Luchse und Murmeltiere sind hier in großer Zahl vertreten, Braunbären



dient er als Durchzugsgebiet. Sie kommen aus den Wildnisgebieten des Karsts und sind auf dem Weg in die unwegsamen Regionen der Karawanken. Wie bei vielen anderen Nationalparks hat man hier den bloßen Naturschutz auf die Regionalentwicklung erweitert. Sehr ernst nimmt die Verwaltung die Bewahrung des kulturellen Erbes und hat mit dem ethnologischen Schwerpunkt im Trenta-Museum ein deutliches Zeichen gesetzt.

Wichtigster Ausflugspunkt auf dieser Seite des Nationalparks ist der Km, der südlichste Zweitausender der Ostalpen. Sein nach drei Seiten jäh abfallender Kalkgipfel hat für slowenische Berggänger magnetische Anziehungskraft, aber auch die Italiener, die den Berg mit dem unverwechselbaren Profil bei gutem Wetter aus der ganzen friulanisehen Tiefebene sehen können, kommen am Wochenende gern hierher.

Von Dreznica aus gibt es zwei Anstiegsrouten auf den mächtigen Felskegel - einen noch aus Kriegstagen stammenden Klettersteig, auf dem man die achthundert Meter hohe Westwand überwindet, und einen gut markierten Wanderweg, der in drei bis vier Stunden zu einer bewirtschafteten Schutzhütte und in weiteren zehn Minuten zum Gipfel führt. Wer hier oben steht, hat die Mühen des Anstiegs schnell vergessen. Er wird von einem Ausblick überrascht, den weit höhere Gipfel der Zentralalpen nicht bieten können: Ganz im Süden glitzert die Adria im Gegenlicht, in westliche Richtung schaut man in das endlos wirkende Tiefland, das sich von Udine bis nach Venedig hinunterzieht, und nach Norden zu blickt man in das Herz des Nationalparks mit seinen unwirtlichen Schotterhängen, dramatischen Felsformationen und schönen Bergseen. Am Horizont steht der majestätische Triglav, der höchste Berg der Julischen Alpen - nach einer altslawischen Legende ein dreiköpfiger Gott, der über Himmel, Erde und Unterwelt wacht.

Auch am Krn liegen Himmel und Hölle denkbar dicht beieinander. Als ob der Erste Weltkrieg erst gestern zu Ende gegangen wäre, sind die kahlen Abhänge von Feldern rostigen Stacheldrahts bedeckt. Überall führen begehbare Gänge ins Innere der Felsen, wo die Soldaten vor den feindlichen Kanonen Schutz suchten. Man sieht Luken für Späher und Geschütze und findet Holzbretter, aus denen man Zwischenböden für die Unterstände gemacht hatte. Mehr als zwei Jahre lagen sich hier die Österreicher und Italiener gegenüber und hatten noch einen dritten, einen gemeinsamen Feind - das Hochgebirge: Bis zu dreißig Grad unter Null wurde es in den Kriegswintern kalt und der Schnee lag vier bis fünf Meter hoch. Viele Soldaten erfroren, und auch Lawinenabgänge kosteten manchem das Leben.

Während Caporetto, der Ort, an dem die von deutschen Truppen verstärkten Österreicher Tausende von Italienern einkesselten, im italienischen Sprachgebrauch zum Synonym für Niederlage schlechthin geworden ist, avancierte der Krn zu einer Art heiligem Berg, weil ihn fünfhundert Alpini erstürmten und ihn bis zur zwölften Isonzo-Schlacht verteidigten.

Vom Krn sieht man hinüber zum Bergzug des Monte Matajur, einem weiteren Kriegsschauplatz, auf dem es ein Oberleutnant aus Deutschland zu Rang und Ehre brachte. Wenn die Pläne von Pavel Gregorc Wirklichkeit werden, wird er zusammen mit italienischen Tourismus-Organisationen hier in spätestens zwei Jahren einen "Rommel-Weg" eröffnen.

